

Fußball-Star Kimmich spielt im »Tatort« mit

Mainz. Der aus Bössingen (Kreis Rottweil) stammende Fußball-Nationalspieler Joshua Kimmich (27) hat in gut fünf Wochen im Münchner »Tatort« einen Gastauftritt. In der Episode »Hackl« des ARD-Sonntagskrimis, die für Sonntag, 12. März, angekündigt ist, wird der FC-Bayern-Star kurz von Kriminalassistent Kalli Hammermann (Ferdinand Hofer) befragt. Kimmich hatte insgesamt einen Drehtag, wie der Bayerische Rundfunk (BR) mitteilte. Der Krimi wurde bereits vom 20. April bis 20. Mai vergangenen Jahres gedreht. »Wir haben uns extrem über das generelle Interesse von Kimmich gefreut und waren froh, ihm eine kleine, aber feine Rolle anbieten zu können«, sagte Redakteur Cornelius Conrad, der beim BR für den »Tatort« zuständig ist. Laut Conrad spielt Kimmich die Rolle von Fitnesstrainer Kenny.



Joshua Kimmich in seiner Rolle im »Tatort« Foto: Hendrik Heiden/BR, Tellus Film GmbH/dpa

ZDF produziert weniger »Pilcher«

Mainz. Das ZDF lässt in diesem Jahr weniger »Rosamunde Pilcher«-Filme als früher drehen. »Derzeit werden für drei neue Pilcher-Filme die Dreharbeiten ab Ende März vorbereitet«, teilte ein Sprecher des Senders mit. Ob es dauerhaft bei drei »Pilcher«-Filmen pro Jahr bleiben soll, ist offen. Die Planung für 2024 sei »im Gespräch«, teilte das ZDF mit. Die Filmreihe mit bislang fast 170 Filmen gibt es seit fast 30 Jahren.

»In der Summe ist alles dufte gelaufen«

Porträt | Schlagerstar Tony Marshall feiert seinen 85. Geburtstag / Trotz Gesundheitsproblemen gut gelaunt

■ Von Anika von Greve-Dierfeld

Baden-Baden. Ein greiser Mann mit Hut nimmt langsam Platz an einem Holztisch und schaut im Halbschatten in die Kamera.

»Schaut mich an, den alten Mann, voller Glück war mein Leben«, singt Schlagerstar Tony Marshall zu dem Schwarzweiß-Video vom April vergangenen Jahres, seine Söhne Marc und Pascal gesellen sich später hinzu. Sein Gesicht ist schmal geworden, doch die Augen sind groß und wach, die Stimme noch kraftvoll. Marshall nimmt Abschied, so scheint es.

Marshall ist ein Schlager-Urgestein – gefühlt war er schon immer da und seine laute Lebensfreude ist legendär. Doch um den Mann mit der warmen Stimme ist es leise geworden. Nach diversen gesundheitlichen Turbulenzen und schließlich einer Notoperation im Mai vergangenen Jahres ist es nun ganz still um ihn geworden. Am 3. Februar wird Marshall 85 Jahre alt und feiert seinen Geburtstag im Stillen, im engsten Familienkreis.

»Hurra, die 85 ist da!«, sagt er. »Und dann habe ich auch noch das große Glück, meinen Geburtstag genau mit den Menschen zu feiern, die mich immer so genommen haben, wie ich bin.«

Er lacht, ist freundlich und wie immer voller Lebensfreude

Sein Leben lang hat er gesungen. Schon als Baby soll er so laut geschrien haben, dass seine Karriere als Sänger quasi programmiert war. So erzählt es Tony Marshall vor einiger Zeit, lachend, freundlich und wie immer voller Lebensfreude.

Eine einzigartige Karriere hat er hingelegt – und über sechs Jahrzehnte hinweg voll durchgezogen. Eigentlich als Opernsänger ausgebildet, heftet er sich schon mit dem Hit »Schöne Maid« unauslöschlich in die Annalen des deutschen Schlagers: Im Jahr 1971 hat er mit dem Song seinen musikalischen Durchbruch als Schlagersänger. Zahllose Hits folgen. Neben



Der damals noch 83-jährige Schlagersänger Tony Marshall bei den Proben zu einem Streamingkonzert in der Geroldsauer Mühle im Mai 2020 Foto: Deck



Der Musiker in den Anfangsjahren seiner Karriere im April 1972 Foto: Ossinger



Auch bei der ARD-Sendung »Musikantenstadl« war Marshall (links) dabei. Hier im Jahr 2013 – zusammen mit Schlagersängerkollege Andy Borg, in der Messehalle in Klagenfurt. Foto: Schackow

»Schöne Maid« sind es beispielsweise »Heute hau'n wir auf die Pauke«, »Junge, die Welt ist schön«, »Bora Bora« oder »Auf der Straße nach Süden«.

Rund 120 Singles veröffentlicht Marshall, er moderiert rund 40 TV-Shows und absolviert Tausende Auftritte. Auch bei der ARD-Sendung »Musikantenstadl« war der Schlagerstar dabei. Marshalls

Tonträger werden millionenfach verkauft.

Geboren wird er als Herbert Anton Bloeth – später ändert er den Familiennamen in Hilger, den Geburtsnamen seiner Mutter – in Baden-Baden, wo er heute noch lebt. Nach seiner klassischen Ausbildung unter anderem an der Musikhochschule Karlsruhe eröffnet er erstmal eine Kneipe. Bis die »Schöne Maid« kommt

und ihn unversehens zum Kultstar macht. Als Gute-Laune-Sänger der Nation prägt Marshall künftig die Schlagerwelt, füllt Hallen oder singt auch mal auf kleineren Bühnen.

Er tourt mit »Stars der Volksmusik«, singt im Musical »Anatevka«, bringt den Superhit »Schöne Maid« zusammen mit Rocksängerin Anastacia auf Englisch raus und

eröffnet 2021 sogar eine kleine Galerie in Gaggenau bei Rastatt. Bis obenhin gefüllt mit Erinnerungen ist sie: Fotos mit seinen Schlagerkumpels Karel Gott oder Roberto Blanco, Pokale, Goldene Schallplatten. »In der Summe ist alles dufte gelaufen«, sagt er kurze Zeit später.

Doch trotz aller Fröhlichkeit und Zuversicht: Das Leben des früher ewig dauerwellten und braungelockten, später Toupet und inzwischen längst Hut tragenden Sängers ist die letzten zehn Jahre immer wieder von gesundheitlichen Tiefschlägen begleitet. Er leidet an der Nervenkrankheit Polyneuropathie, die zeitweise von Lähmungserscheinungen begleitet ist. Er trägt einen Herzschrittmacher, er liegt wegen eines Schlaganfalls Anfang 2019 tagelang im Koma. 2021 übersteht er eine Corona-Infektion. Zuletzt muss er mehrfach pro Woche zur Dialyse.

Stets bricht Tony Marshall eine Lande für den Schlager, mit den Jahren sogar immer ausdrücklicher. Obwohl er am Anfang seiner Karriere ja mehr oder weniger zufällig in das Genre hineinrutscht, verteidigt er es vehement gegen abschätzige Kommentare und Vorurteile. Er findet, dass der Schlager eine größere Bühne braucht und zu stiefmütterlich behandelt wird. Durch die Lande zu touren und den Menschen Freude zu bringen, ist sein Motto – bis ihn nun der Körper zum Innehalten zwingt.

Seine Jugendliebe Gaby gibt ihm seit langem den Halt den er braucht

Halt und Geborgenheit gibt ihm schon immer seine Familie. Seit Ewigkeiten ist er mit seiner Jugendliebe Gaby verheiratet, mit der er eine Tochter und zwei Söhne hat. Marc und Pascal treten längst in seine Fußstapfen als Sänger. Auch jetzt sei seine ganze Familie um ihn herum, von seiner Frau bis zu seinen Urenkeln.

»Ich war erfolgreich in meinem Beruf als Sänger und ich bin glücklich«, sagt er. »Für mich ist jeden Tag Jetzt-Zeit! Und das feiere ich!«

Stubentiger-Tanz auf hohem Niveau

Musical | »Cats« überzeugt in Stuttgart mit seiner Inszenierung

■ Von Kathrin Horster

Stuttgart. Das Hit-Musical »Cats« hat inzwischen mehr als vierzig Jahre auf dem Buckel, schnurrt aber immer noch höchst erfolgreich über die Bühnen dieser Welt. So hat die erste Aufführung in der Porsche-Arena in Stuttgart durch das Londoner »Cats«-Ensemble am Mittwoch das Publikum begeistert. Dabei ist der Plot – über possierliche Tiere, die auf einem Schrottplatz ihren Ball feiern – überschaubar.

Komplex ist der Aufbau der klassischen Nummernrevue nicht, aber er funktioniert, weil man sich mit den Tieren identifizieren und sich an ihren Eigenarten erfreuen kann. Das ist auch in der gezeigten Inszenierung so: mit steppenden Kakerlaken oder dem gelenkigen Pas de Deux der Tigerkatzen Mungojerrie (Harry Robinson) und Rumpelteazer (Ella Kemp).

Die Inszenierung überzeugt



Akrobatisch: Die tänzelnden Tigerkatzen in »Cats« Foto: Pinna

mit hohem Niveau, zu Recht werden Hits wie »Memory« (brillant interpretiert von Jacinta Whyte) mit begeistertem Applaus bedacht. Ebenso das energiegeladene, anspruchsvoll choreographierte Solo des Magier-Katers Mistoffelees (stark: Liam Mower). Da überhört man fast, dass die Keyboard-Sounds und Anleihen beim Bombast-Rock inzwischen doch ein bisschen gealtert klingen.

»Cats« ist pure Nostalgie,

ein Trip in eine angenehm begrenzte, intakte Traumwelt. Dazu passt auch Theaterkater Gus: Er maunzt, dass diese modernen Produktionen ja alle sehr gut seien, aber nichts geht ihm über das Schwelgen in der guten alten Zeit.

WEITERE INFORMATIONEN:
► Weitere Vorstellungen am 3. Februar ab 19.30 Uhr, am 4. Februar ab 14.30 Uhr sowie 19.30 Uhr und am 5. Februar ab 13.30 Uhr

Der Film zeigt, was Malerei kann

Kunst | Einblicke in das Leben des Künstlers Daniel Richter

■ Von Nikolai B. Forstbauer

Berlin. »Warum machen wir diesen Film eigentlich«, fragt der Regisseur Pepe Danquart am Anfang von »Daniel Richter« – einer filmischen 118-Minuten-Reise durch die Welt des gleichnamigen Malers. Der Künstler hat eine Antwort: »Wenn man das gut macht, entsteht ein Bild, das sich nicht nur um mich dreht, sondern um die Frage, was kann eine bestimmte Form von Kunst und in welchen Ebenen findet das statt.«

Oscar-Preisträger Danquart folgt im Film weniger Richter selbst, sondern dessen Blicken – auf seine Materialien, seine Bilder, auf die Malerei an sich, auf Städte wie Hamburg, Paris, New York, Kopenhagen. Und den Worten zweier, die voller Respekt formulieren: der dänische Maler Tal R (Tal Rosenzweig) und der Hamburger Sammler Harald Falckenberg.

Es ist ein Film, der die Fra-



Der Maler Daniel Richter in seinem Atelier Foto: Weltkino/Pepe Danquart

ge, ob »das, was ich hier mache, nicht anachronistisch ist«, für die eigene Kunstform ebenso bewusst stellt, wie auch der Künstler Richter sie für die Malerei formuliert. Im Jahr 2001, lange vor dem me-

dialen Hype um die Flüchtlingsströme nach Europa, malt Richter ein volles Schlauchboot im Nirgendwo. Das Werk »Tarifa«, nahezu monumentale 3,30 Meter hoch, wird dann 19 Jahre später bei Christie's in London versteigert. Der Zuschlag in einer, vor Danquarts Kamera in jeder Sekunde auf Distanz gehaltenen Welt, kommt bei 1,3 Millionen Euro.

Was Film kann, zeigt Danquart, wenn sich die Kamera erzählend durch Räume bewegt. Was Malerei kann, dem folgt er im Entstehen einer neuen Bilderserie Richters.

Für ein Thema, das sich langsam aufbaut, das wie selbstverständlich die Logik der sozialen Medien befragt, das eine Vergangenheit spiegelt, deren weltweite Aktualität nach dem Februar 2022 und dem Angriff Russlands auf die Ukraine zunehmend auch in Europa greifbar wird. Man muss Danquarts »Daniel Richter« gesehen haben.